

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

35. Jahrgang.

Februar 1911.

No. 2.

Predigtstudie über Matth. 7, 24—29.

(Für den fünften Sonntag nach Epiphania.)

Dieses Gleichnis von dem klugen und törichten Manne bildet den Schluß der gewaltigen Bergpredigt des HErrn. Mit einer Mahnung und Warnung an die Zuhörer schließt der HErr seine Rede, daß sie seine Worte nicht nur hören, sondern auch tun. Sie sollen auf die ernststen Folgen sehen, die das Tun oder Nichttun seines Wortes nach sich zieht. Sie sollen sich hüten, bloße Hörer seines Wortes zu sein. Um diese Mahnung um so eindringlicher zu machen, kleidet er sie in ein leichtverständliches Gleichnis. So hebt der HErr an: „Darum, wer diese meine Rede höret und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Fels bauete. Da nun ein Plazregen fiel und ein Gewässer kam, und weheten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Fels gegründet“, B. 24. 25. Eng schließen sich diese Worte an das Vorhergehende an. Da hatte der HErr bezeugt, daß nicht alle, die „HErr, HErr!“ sagen, in das Himmelreich kommen, sondern nur die, welche den Willen des himmlischen Vaters tun, daß der HErr zu vielen trotz ihres Ruhmens von Weissagen und Wundertun im Namen Jesu sprechen werde: „Ich habe euch noch nie erkannt; weicht alle von mir, ihr Übeltäter!“ (B. 21. 23.) Er hatte gezeigt, daß Heuchler vor Gott, der Herzen und Nieren prüft, nicht bestehen können, sondern daß es gilt, seinen Willen zu tun. Und diesen selben Gedanken schärft der HErr ein durch dies sein Gleichnis.

„Wer diese meine Rede höret und tut sie.“ Der HErr redet ganz allgemein. Er sagt: *πᾶς ὄντις*, ein jeder, wer er auch immer sein mag. Hier gilt keine Ausnahme. Gott kennt kein Ansehen der Person. Ein Mensch mag äußerlich sein, wer er will, er mag reich sein oder arm, angesehen oder verachtet, mächtig und gewaltig, daß Menschen vor ihm sich beugen, oder von geringem Einfluß: jedem gilt dieses Wort des HErrn, und jeder soll es zu Herzen nehmen. So sagt

der Herr: „Wer diese meine Rede höret“ (*οὖν τοὺς λόγους τούτους*). Das *οὖν* ist zum Folgenden zu ziehen und nicht etwa zu übersetzen, wie einige tun: Wer von mir diese Worte hört. Es liegt ein Nachdruck auf diesem *οὖν*. Der Herr hebt es hervor, daß es seine Rede ist, um die es sich handelt. Es ist nicht die Rede eines Menschen nur, und wenn er auch ein gar weiser und kluger, oder auch ein mächtiger, einflußreicher Mensch wäre, auf dessen Worte man doch hört und die man beachtet, sondern es ist die Rede Jesu, der nicht nur ein Mensch, sondern auch Gott ist, der Herr der Menschenkinder, der Recht hat, ihnen zu befehlen und von ihnen Gehorsam zu fordern, der auch seinen Worten Nachdruck verleihen und selig machen und verdammen kann. — „Wer diese meine Rede höret“, sagt der Herr. Darunter versteht er natürlich zunächst und vor allen Dingen die Rede, die er soeben gehalten hatte, seine Bergpredigt. Es gilt, diese Worte nicht nur zu hören, sondern auch zu tun. Aber was von der Bergpredigt gilt, gilt von allen Worten des Herrn. Wie manchmal scharft es der Herr auch sonst ein, daß man seine Worte halten und tun solle. Alle Worte Christi sollen wir hören und tun. Und Christi Wort ist für uns die ganze Heilige Schrift, alle Schriften der Propheten und Apostel. Christi Geist war in den Propheten des Alten Testaments und bezeugte ihnen zuvor die Leiden, die in Christo sind, und die Herrlichkeit danach (1 Petr. 1, 11). Durch seinen Geist haben sie geredet und geschrieben. Und auch die Apostel nach Christi Zeiten haben sein Wort geredet. Der Heilige Geist, aus dessen Eingebung sie schrieben, hat sie in alle Wahrheit geleitet und sie erinnert alles des, was Christus ihnen gesagt hatte (Joh. 14, 26). Und der Herr selbst sagt von seinen Aposteln: „Wer euch höret, der höret mich“ (Luk. 10, 16). Die ganze Heilige Schrift sollen wir hören und halten als Christi Wort. — Christi eigentliches Wort aber, Kern und Stern der ganzen Heiligen Schrift, alles dessen, was die Propheten und Apostel geschrieben haben, ist Christus selbst, ist das teure Evangelium von ihm, dem Sohne Gottes, der Mensch wurde, unser Bruder, der an unsere Stelle trat und sich unter das Gesetz tun ließ und es für uns, an unserer Statt, vollkommen erfüllte, der unsere Strafen, den Jorn Gottes, den Fluch der ewigen Verdammnis erduldet, der uns die Gerechtigkeit erworben hat, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Das ist Jesu Wort, daß er nun alle, die mühselig und beladen sind unter der Last ihrer Sünden, zu sich ruft, um sie zu erquicken und ihnen Ruhe zu geben für ihre Seelen, daß sie durch ihn Gottes Kinder werden und den Willen ihres Vaters im Himmel tun. Das ist Jesu Wort, daß dann aber auch alle, die an ihn glauben und in ihm Vergebung ihrer Sünden gefunden haben, leben und wandeln nach Gottes Gebot und Willen und eine bessere Gerechtigkeit haben als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, wie das der Herr gerade in der Bergpredigt gezeigt hat.

„Wer diese meine Rede höret“, so sagt der Herr. Es kommt also auch auf das Hören seines Wortes an. Wenn der Herr hier die

Hörer und die Täter seines Wortes einander gegenüberstellt, so will er damit nicht etwa sagen, daß das Hören seines Wortes gleichgültig sei. Wie kann man sein Wort tun, wenn man es nicht zuvor hört? Wer Jesu Wort nicht hört und nicht hören will, der tut es auch nicht; denn das hat Jesus ja eben auch in seinem Worte gesagt, daß wir es fleißig hören sollen. Wer darum Gottes Wort nicht hört, der tut es auch nicht, der ist ein Verächter des Wortes. Aber allerdings das bloße Hören ist nicht genug. „Wer meine Rede höret und tut sie“, sagt der Herr. Das will der Herr hier einschärfen, daß wir doch ja sein Wort auch tun. „Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget“, so sagt daher auch der Apostel Jakobus (1, 22). Was heißt das nun aber, Jesu Rede tun? Der Herr redet hier zunächst in bezug auf seine Bergpredigt. Die Bergpredigt ist wesentlich Gesetzespredigt. Der Herr sagt in dieser Predigt nicht, wie man sein Jünger und selig wird. Er zeigt vielmehr seinen Jüngern den Weg, wie sie als seine Jünger, als Kinder Gottes, leben und wandeln sollen. Er erläutert und erklärt ihnen das Gesetz und ermahnt sie, auf diesem schmalen Wege zu gehen. Wenn der Herr hier nun vom Tun seiner Worte redet, so meint er damit dieses, daß man so lebt und wandelt, wie er zuvor gesagt hat. Der ist ein kluger Mann, der in den Vorschriften Christi, in den Geboten seines Gottes wandelt. Aber damit ist der Glaube nicht ausgeschlossen. Nur wer den wahren Glauben hat, kann Christi Worte tun, in seinen Geboten wandeln. Luther sagt mit Recht: „Sie fordert Christus auch den Glauben; denn wo nicht Glaube ist, tut man die Gebote nicht (Röm. 3, 27); und alle guten Werke, nach dem Scheine ohne Glauben geschehen, sind Sünde. Dagegen auch, wo Glaube ist, müssen rechte, gute Werke folgen. Das heißt Christus von reinem Herzen „tun.““ (Zit. in G. Meher, Die neuen evang. Perikopen, S. 231.) Das heißt im tiefsten Grunde Christi Wort tun, daß man dem Worte Christi glaubt, auf die Verheißungen des Evangeliums sein Vertrauen setzt. So stellt ja auch der Herr das Hören und Glauben unmittelbar nebeneinander, wenn er sagt: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben“ (Joh. 5, 24). Allerdings, zum Glauben muß dann auch der neue Gehorsam kommen. Der tut Christi Worte nicht, der zwar viel vom Glauben redet, aber im alten Wesen der Sünde ruhig weiter dahinlebt. Aus dem Glauben fließt dann auch der Gehorsam gegen Gottes Wort und ein neues, göttliches Leben.

Einen solchen Menschen nun, der Christi Wort hört und tut, vergleicht der Herr einem klugen Manne. Es ist dem Sinne nach einerlei, ob man nach dem textus receptus liest *σπουδαίωσω*, oder ob man mit andern Handschriften liest *σπουδαῖς ποιεῖται*. Einem klugen Manne vergleicht ihn der Herr (*ἀνδρὶ φρονίμῳ*). Ein *ἀνὴρ φρόνιμος* ist ein solcher Mann, der die rechten Mittel zur Verwirklichung seiner Zwecke wählt. Vom Bauen eines Hauses nimmt der Herr sein Gleichnis. Der handelt gewißlich klug und zweckmäßig, der, wenn er ein Haus

bauen will, vor allen Dingen darauf sieht, daß er ein gutes Fundament legt, der daher nicht auf losen Triebfand, sondern auf den Felsen baut. Auf ein gutes Fundament kommt alles an. Was hilft es, wenn das Haus noch so kostbar hergestellt wird, und seine Wände noch so festgefügt sind? Nur wenn das Fundament gut und solid ist, kann das Haus bestehen. Anschaulich erzählt der Herr weiter: „Da nun ein Plazregen fiel und kam ein Gewässer, und weheten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Fels gegründet.“ Von allen Seiten kommen die Gefahren: von oben ergießt sich der Plazregen auf das Haus, von den Seiten stürmen die Winde, die Stürme, darauf ein, von unten sucht das Gewässer den Grund zu unterwühlen. Alle diese stürzten sich auf das Haus los, um es zu Fall zu bringen. Aber es fiel nicht, denn sein Baumeister hatte klug gehandelt und es auf einen sicheren Grund, auf den Felsen, gebaut. So konnte es allen Stürmen und Gefahren Trotz bieten. Alle Stürme und Wasservogen konnten ihm und seinem Bau nicht schaden.

Einem solchen klugen Manne ist der gleich, der Christi Worte nicht nur hört, sondern auch tut. Wer Christi Wort tut oder hält, der ist auf einen Felsen gegründet. Was ist dieser Fels? Der Fels ist Christus und sein Heil. Wer wahrhaft Christi Wort tut, in seinen Worten lebt, der glaubt ja eben an Christum als an seinen Heiland, der baut und traut auf ihn. Und wer auf diesen Felsen Christum sich gründet, der ist wohl geborgen, dessen Haus steht fest in allen Stürmen und Vogen. Freilich, Stürme, schwere Stürme, bleiben einem gläubigen Christen nicht erspart. Will jemand ein Christ sein, so kommen Anfechtungen und Versuchungen aller Art und umtoben den Bau seines Glaubens, wie mächtige Winde und Wasservogen, von allen Seiten. Da kommt der Teufel und sucht einen Christen ungewiß zu machen in seiner Zuberficht, daß er bei Gott in Gnaden sei. Sein Gewissen etwa macht auf und hält ihm seine Sünden vor, und der Teufel will ihm dabei einreden, seine Sünden seien größer, denn daß sie ihm vergeben werden könnten. Da kommen die Anfechtungen, als sei Gott nicht mehr unser himmlischer Vater, als habe er uns um unserer Sünden willen verstoßen und wolle uns keine Gnade mehr erzeigen. Oder der Teufel und die Welt fechten den Christen an mit allerlei Versuchungen zu Schanden und Lastern, bald gröberen, bald feineren, um ihn so um seinen Glauben zu bringen. Wie reizen sie da und locken mit allerlei Sünden und malen sie den Gläubigen in den schönsten Farben vor die Augen! Das sind ja wahrlich auch Winde und Wasservogen, die das Haus unsers Glaubens bedrohen und es zu Fall bringen wollen. Und dazu kommen dann noch so mancherlei Stürme der Verfolgung. Wenn ein Christ den Reizungen und Lodungen der Welt widersteht, will er seinem Gott treu bleiben, so überschüttet sie ihn mit Spott und Hohn, mit Schmach und Verachtung, ja, wo sie kann, auch selbst mit Verfolgung. Christen müssen gar

manchmal mit dem Psalmisten klagten: „Die Wasserströme erheben sich, die Wasserströme erheben ihr Brausen, die Wasserströme heben empor die Wellen, die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen greulich“ (Ps. 93, 3. 4). Und endlich kommt der Tod mit seinen Schrecken, da Satan noch einmal mit aller Macht es versucht, den Christen wankend zu machen in seinem Vertrauen, daß er einen gnädigen Gott und Vater im Himmel hat. Und nach dem Tode kommt das Gericht. Vor dem Throne des höchsten Richters müssen wir erscheinen, der Augen hat wie Feuerflammen, der Herzen und Nieren prüft, vor dem nichts verborgen, sondern auch der Rat der Herzen offenbar ist. Wer will da bestehen, der keinen festen Grund unter den Füßen hat, einen Felsen, der unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht?

Es gilt wahrlich, einen festen Halt zu haben. Aber wer Christi Wort nicht nur hört, sondern auch tut, dessen Glaubenshaus steht auf festem Grunde, steht auf einem Felsen, auf Christo, seinem Heilande. Christus ist wahrlich ein starker Fels. Er ist der allmächtige Gott, dem nichts widerstehen kann. In seinem Worte hat er uns die teuren Verheißungen seiner Gnade, seines Schutzes, seiner Hilfe, seines Beistandes gegeben. Und diese Verheißungen sind wahrhaftig. Was er, der allmächtige Gott, zusagt, das hält er gewiß. Seine Verheißungen kann niemand, keine Welt, kein Teufel, kein Tod, keine Hölle, umstoßen. Die Pforten der Hölle sollen diesen Felsen nicht überwältigen, das hat er, der wahrhaftige Gott, selbst gesagt. Christus ist der feste und ewige Grund- und Eckstein seiner Kirche. Wer auf ihm steht, wird nicht zuschanden. Diesen Felsen können selbst die brausenden Wasserfluten des Todes und des Gerichtes Gottes nicht umstoßen. Wer an ihn glaubt, der soll nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Wer im Glauben auf Christum sich gründet, der spricht zu dem Herrn: „Meine Zurbereitung und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.“ Ja, es steht so: Wer Christi Wort tut, an Christum glaubt, dem schaden alle Wetterstürme nicht nur nicht, sondern alle Anfechtungen und Versuchungen, alle Verfolgungen um des Wortes willen müssen ihm sogar endlich zum besten dienen. Wer an Jesum und sein Wort sich im Glauben hält, dessen Glaube wird durch alle Wasserwogen der Anfechtung und Verfolgung nur gestärkt. Je mehr die Winde wehen, je höher die Wogen sich aufstürmen, um so fester klammert sich der Christ an seinen Heiland an. Alles Vertrauen auf eigene Kraft und Stärke schwindet mehr und mehr. So wird er immer mehr allein auf den Felsen, Christum, gegründet und so immer besser in den Stand gesetzt, alle Stürme zu bestehen. — Hören wir nun noch einige Zitate! „Mit solchem Gleichnis“, so schreibt Luther (VII, 664), „will er uns treulich gewarnt haben, daß wir ja zusehen und seine Lehre festhalten und den Christum nicht aus dem Herzen lassen, als unsern einigen und gewissen Grund und Eckstein unserer Seligkeit, wie ihn St. Paulus (Röm. 9, 33) und St. Petrus (1. Ep. 2, 6) nennt. Wenn wir darauf gegründet und erbauet stehen, so wollen wir wohl unumgestoßen bleiben, und die Welt

und Teufel mit allen falschen Lehrern und Rottengeistern lassen herregnen Schloßen und Schlacken und allerlei Fahr und Not herbrausen und stürmen.“ Besser schreibt: „Das Haus ist der Stand der Gnade, darin die Seele ruhet und sicher wohnet. Soll dies Haus von uns gebaut werden, so ist zuerst nötig, daß der Grund und Boden des Herzens durch das tiefe Graben einer wahren, gründlichen Buße angegriffen wird, denn, wie A. G. Franke sagt, die Gnade waltet nur im Tal demüthiger Herzen. In das gebrochene und demüthige Herz senket sich dann Christus, der Fels, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, ein; auf ihn, auf sein ganzes Verdienst gründen wir unsere Hoffnung allein und erbauen uns auf ihn von Tage zu Tage fester im Gehorsam des Glaubens. Die Wellen des Zornes Gottes und die Fluten der Anfechtung des Teufels, der Welt und des Fleisches reißen zum Hause zu, aber es fällt nicht um; was wir auf den Felsen gebaut haben, all unsere christlichen Taten, würden uns freilich nicht halten; aber der Fels selbst, auf den wir täglich von neuem uns gründen im Glauben, der hält uns, wie Christus hier sagt. Nun siehe zu, auf welchem Grunde du stehst. Ist dein Gewissen von Christo, oder dein Gefühl seiner Gnade, oder die Gabe, von ihm mächtig reden und predigen, zu ihm überschwenglich beten zu können, oder dein großer Ernst — wie du es nennst —, ist, was du irgend in seinem Namen getan hast, dein Grund und nicht er selbst, nicht die Verheißung seines ewig festen Wortes, in welches du den Finger deines Glaubens legst als ein armer Sünder, so hast du den rechten Glauben nicht und wirst bald fallen. O, ich möchte es euch allen, liebe Brüder, die ihr Christum euren Herrn nennt und durch ihn selig werden wollt, ich möchte es euch mit Spießen und Nägeln ins Herz schreiben: Leget euren Grund auf den Felsen! Laßt Jesum Christ in der That und Wahrheit euren Herrn, euren einigen Heiland sein; durch den Glauben laßt euch auf ihn hinwerfen; tut, was er euch sagt; macht nicht das, was ihr für ihn tut, sondern das, was er für euch getan hat, zum Felsen eures Heils, dann werdet ihr das für ihn tun, was er allein begehrt, nämlich ihn lieben, nicht um Lohn, sondern zu Lob und Dank seiner freien Gnade.“ So sollen wir Christen beten: „Jesu, gründe meine Seele nur auf dich, so steht sie gut; denn ich weiß, daß mir's nicht fehle, wenn auf dir mein Haus beruht; dich, mein Fels, reißt mir allein weder Sturm noch Fluten ein.“

Doch der Herr sagt weiter in unserm Text: „Und wer diese meine Rede höret und tut sie nicht, der ist einem törichtten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand bauete. Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewässer, und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und tat einen großen Fall“, B. 26. 27. „Wer meine Worte höret und tut sie nicht“, so sagt der Herr. Es gibt leider auch solche Leute. Wohl hören sie Jesu, Gottes Wort, sie kommen zur Kirche, sie halten sich zu den Christen, es kann auch sein, daß sie ein äußerlich ganz ehrbares Leben führen. Sie haben den Schein eines gottfeligen Lebens, aber seine Kraft verleugnen sie. Es sind das die Heuchler,

deren es allezeit gegeben hat und deren es in unsern Tagen so viele gibt. Diesen Heuchlern ruft der Herr hier eine ernste Warnung zu. Ja, in einem gewissen Sinne sind diese Leute schlimmer daran als die, welche Gottes Wort überhaupt nicht hören. Sie hören Gottes Wort, sie hören seinen Willen, und so gilt ihnen das ernste Wort des Heilandes von dem Knecht, der seines Herrn Willen weiß und sich nicht bereitet hat. Ein solcher böser Knecht wird viel Streiche leiden müssen. Das Nicht-tun des Wortes Jesu besteht natürlich darin, daß solche nicht an ihren Heiland glauben, und daß daher auch alle Werke, die sie äußerlich dem Gesetz gemäß tun, doch keine guten Werke, sondern vor Gott Sünde und ihm ein Greuel sind. Solche Heuchler vergleicht der Herr einem törichten Manne. „Ein ἀνὴρ μωρός ist ein solcher, der unweise handelt; die μωρία ist weniger ein intellektuelles Gebrechen, sie hat mehr eine praktische, auf das Handeln sich beziehende Tendenz, ebenso wie die ᾠρόνησις.“ (G. Meyer, Die neuen evang. Perikopen, S. 234.) Töricht handelt ohne Zweifel ein Mann, der ein Haus baut und sich um den Grund nicht kümmert, auf den er bauen will. Töricht ist gewißlich der Mann, der auf Sand sein Gebäude errichtet. Mag er sonst auch gut bauen, es hilft das alles nichts, wenn er auf Sandgrund gebaut hat. Ein Haus, das auf Flug- und Triebfand gebaut ist, kann keinen Bestand haben. Wenn die Unbilden der Witterung kommen, wenn Gewitterstürme nahen, wenn Überschwemmungen sich einstellen, dann hat ein solches Haus keinen Halt, es muß zusammenbrechen. — Der Herr Christus gebraucht B. 27 dieselben Ausdrücke, die er B. 25 angewandt hatte. Nur ein Wort ist verschieden. Der Herr gebraucht nicht wieder das Wort προσέλεσθαι, sondern er sagt προσέκοιαν. Beide Worte sind nicht ganz gleichbedeutend, sondern das erstere Wort ist das stärkere. Der Herr will mit dieser Änderung wohl dieses andeuten: Ein Haus, das auf einen Felsen gebaut ist, kann auch einen starken, heftigen Stoß der Winde und Gewässer vertragen, während einem Haus, das auf Sand gebaut ist, schon ein erster, leichter Anstoß genügt, um es zu Fall zu bringen. Und auch weiter sagt der Herr nicht einfach analog dem 25. Vers: „es fiel nicht“, sondern er sagt mit großer Emphase: „es tat einen großen Fall“. Es war ein großer, schwerer Fall, den es tat; es fiel gänzlich in Trümmern und Ruinen. Es stand eben auf sehr unsicherem Boden, auf Sandgrund, und so hatte es keinen Halt, konnte den Stürmen und Wasserströmen keinen Widerstand leisten.

So verhält es sich mit einem Menschen, der zwar Christi Wort hört, es aber nicht tut. Auch er handelt überaus töricht. Er gründet das Haus seiner Seligkeit auf Sand. Was ist unter dem Sand hier zu verstehen? Ein Mensch, der Gottes Wort hört, aber nicht an Christum glaubt, nicht nach Gottes Wort sein Leben einrichtet, der gründet seine Seligkeit eben auf dies äußerliche Wort, auf das bloße Hören des Wortes. „Sand (ἄμμος) ist Inbegriff aller derjenigen Dinge (Herkunft, bürgerliche Tugenden, Kirchlichkeit, Orthodoxie u.), welche ein

Mensch, der den Gehorsam der Wahrheit verweigert, zu seinem Hoffnungsanker, zum Unterpfand und Garantieschein seiner Erwartungen im Diesseits und Jenseits macht." (G. Meyer, a. a. O., S. 235.) Er verwirft Christum, und so werden seine vermeintlich guten Werke der Grund seiner Gerechtigkeit vor Gott und seiner Seligkeit. Wer an Christum nicht glaubt, der macht irgendetwas in sich selbst, irgendetwas, was er selbst tut und leistet, zu einem Grund, auf dem er vor Gott stehen will. Und auf sich und seine Werke seine Seligkeit gründen wollen, auf irgendetwas außer Christo, das geht nicht an. Ein solches Haus muß zusammenstürzen und einen jämmerlichen Fall tun. Wie steht es doch mit unsern Werken, wenn man sich auf sie verläßt? Gewiß, vor den Augen der Menschen steht ein solches Gebäude oft da als ein stattlicher Bau. Menschen rühmen wohl die Ehrbarkeit solcher Leute. Ein Selbstgerechter ist vielleicht auch lange Zeit mit sich selbst ganz zufrieden; er meint, es könne ihm vor Gott nicht fehlen, da er ein so guter, heiliger Mensch sei. Aber ganz anders wird es, wenn der Platzregen fällt und die Gewässer kommen und die Winde wehen und an sein Haus stoßen, das heißt, wenn die Zeiten der Anfechtung kommen. Wenn das Gewissen aufwacht und die Sünde anklagt, wenn Gott mit uns Abrechnung halten will, wenn er seinen Zorn und Grimm uns fühlen läßt, und besonders wenn dann auch noch äußerliche Not und Trübsal hinzukommt — wer sich in solchen Zeiten auf seine Werke verlassen will, der findet keinen Trost. Und vor allem in der Todesstunde oder vor Gottes Gericht, wenn Gott unsere Werke, unser ganzes Leben vor sein heiliges Angesicht stellt, wie jämmerlich steht dann ein Mensch da, der sich auf seine Werke verläßt, dessen ganzes vermeintliches Christentum nichts war als Heuchelei! Schon gar manchmal in diesem Leben, hauptsächlich aber in der Todesstunde und vor Gottes Gericht zeigt es sich, welch ein Sandgrund unsere Werke sind, wie töricht man gehandelt hat, wenn man Christi Wort nur gehört, aber nicht getan hat. Mit Recht sagt Luther: „Den Troß und Sicherheit können jene elenden, törichten Leute nicht haben. Denn sie stehen nicht auf dem Felsen, das ist, auf der Lehre von Christo, sondern auf dem Triebsand ihres eigenen Dünkels und Träume. Darum wenn die Not dahergeht, daß sie mit dem Teufel und Tod kämpfen sollen, da fühlen sie denn, wie sie ihr Vertrauen auf einen losen Sand gesetzt haben, und ihre Stände und Werke nicht bestehen können. Wie ich selbst viel erfahren und gesehen habe solcher armer Leute, vornehmlich in Klöstern, die solches wohl gefühlt haben, daß sie zuletzt wahnsinnig sind worden vor Schrecken und Blödigkeit des Gewissens, und etliche in ewigem Verzweifeln blieben. Das macht, daß sie auf ihr eigen Wesen, Andacht und gute Meinung gebauet hatten und von Christo nichts wußten. Das war ein recht Zimmer und Gerüst für den Teufel, das er mit Freuden konnte einreißen und alles auf einen Haufen werfen. Solches hat auch St. Bernhard selbst müssen fühlen und bekennen, der doch überaus ein strenges Leben geführt hat mit Beten, Fasten, Kasteien zc., daß ihm nichts

mangelt, und allen andern zum Exempel vorgeſetzt, daß ich keinen unter den Mönchen weiß, der beſſer geſchrieben und gelebt habe. Noch da es mit ihm in Todesnot kam, mußte er ſelbſt ſolch Urtheil über ſein ganz heilig Leben ſprechen: O, ich habe verdammlich gelebt und mein Leben ſchändlich zugebracht! Ja, wie ſo, lieber St. Bernhard? Biſt du doch dein Lebtag ein frommer Mönch geweſen? Iſt deine Keuſchheit, Gehorſam, dein Predigen, Faſten und Beten nicht köſtlich Ding? Nein, ſagt er, es iſt alles verloren und gehört zum Teufel. Da kommt der Regen und Wind und reiſt Grund, Boden und Bau, alles über einen Haufen, daß er hätte müſſen ewiglich verdammt ſein durch ſein eigen Urtheil, wenn er ſich nicht hätte herumgelenkt und, an Schaden gewißigt, aus der Möncherei getreten und einen andern Grund ergriffen hätte und ſich an Chriſtum gehängt und in dem Glauben, den die Kinder beten, erhalten wäre, da er ſagt: Ob ich wohl des ewigen Lebens nicht wert bin, noch durch eigen Verdienſt vermag zu erlangen; aber mein Herr Chriſtus hat zweierlei Recht dazu: einmal als ein Herr und Erbe deſſelbigen von Ewigkeit, zum andern durch ſein Leiden und Sterben erworben. Das erſte behält er für ſich, das andere ſchenkt er mir.“ (VII, 664 f.) — Unſere Werke ſind vor Gott eitel Sünde, unſere Gerechtigkeit vor den Augen ſeiner Heiligkeit wie ein unſlätig Kleid. Wehe dem, der auch noch im Tode, ja noch vor Gottes Gericht auf dieſen Sandgrund den Bau ſeiner Hoffnung gründen, ſich darauf verlaſſen will! Die Stürme des göttlichen Zornes werden ihn hinwegreißen, er iſt ewig verloren. „Wer ſich in eigenem Werk erfreut, wird jämmerlich verführet.“ Des Herren Jeſu Werk allein, das macht's, daß ich kann ſelig ſein, weil ich feſt an ihn glaube.“

Der Herr hat ſeine Bergpredigt beendet. In einer ernſten Warnung iſt ſie ausgeklungen, in der Mahnung an ſeine Zuhörer, ſeine Rede nicht nur zu hören, ſondern auch zu tun, vor allen Dingen an ihn zu glauben, daß ſie durch ihn ſelig werden. Der Evangelist berichtet nun noch, welch einen gewaltigen Eindruck dieſe Rede auf das Volk gemacht habe. So ſchließt er nämlich ſeinen Bericht von dieſer Predigt: „Und es begab ſich, da Jeſus dieſe Rede vollendet hatte, entſetzte ſich das Volk über ſeine Lehre. Denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten“, V. 28. 29. Wir können es uns denken, daß das Volk, als es dieſe Rede hörte, in höchſtes Staunen, in größte Verwunderung geriet. So hatte es noch nie einen Menſchen reden hören, und ſo hat auch noch nie ein Menſch geredet, weder vor ihm noch nach ihm. Das war eine andere Predigt und Rede, als es von den Schriftgelehrten gewohnt war. „Er hat anders dreingegriffen, das ſie vor nicht gehört hatten, die rechte Lehre und Leben gezeigt und die Laſter geſtraft, alſo daß ſie alle fühlten, daß der Mann die Lehre mit Gewalt hatte, und alles lebte und lautete, als hätte es Hände und Füße, und mußten ſagen, daß es mit Gewalt gepredigt hieße, da der andern eitel loſ, ledig, ja ein lauter tot Gewäſch war.“ (Luther. VII, 666.)

Die umschreibende Form des Verbums ἡ διδασκων weist darauf hin, daß Matthäus sagen will, daß der Herr nicht nur dieses eine Mal, sondern immer so gewaltig redete. Immer redete er wie einer, der Macht hat. Was will Matthäus mit diesem Ausdruck (ὡς ἐξουσίαν ἐχων) sagen? Der Herr redete als ein solcher, der Vollmacht hat. Aus seiner ganzen Rede leuchtete seine göttliche Vollmacht und Autorität hervor. In seiner ganzen Rede zeigte es sich, daß er Gottes Wort verkündigte mit göttlicher Gewalt, die mit Macht die Herzen ergriff und überzeugte. Ganz anders faßte sein Wort Herz und Gewissen an als die Reden der Schriftgelehrten, die die Juden zu hören gewohnt waren. Jesu Wort hatte Kraft zur Überzeugung in sich selbst. Der Macht dieses Wortes konnten sie nicht widerstehen. — Gewißlich, der Herr, der wahre Sohn Gottes, hat mit einer Macht und Autorität geredet, die ihm allein zutram, die sonst kein Mensch hat. Aber das ist immer der Fall, wenn auch ein sündiger Mensch Gottes Wort redet; dann redet er als ein solcher, der Macht hat. Gottes Wort trägt eben seine Kraft in sich selbst, wirkt mit göttlicher Gewalt an den Herzen der Hörer. In und mit dem Worte wirkt allezeit der Heilige Geist. Gottes Wort wirkt göttliche Überzeugung, wie es Menschenwort nie tun kann. Das ist die Hauptsache, daß wir das Wort unsers Gottes verkündigen. Allein mit diesem Worte richten wir in der Kirche alles aus.

Es liegt auf der Hand, daß wir auf Grund dieses Textes von den wahren und falschen Hörern des Wortes Christi oder, was dasselbe ist, Gottes, zu predigen haben, zu zeigen, welche gesegnete Folgen das erstere und welche schreckliche Folgen das letztere hat, um so die Zuhörer zum rechten Hören und Tun des Wortes zu ermahnen. Eine solche Ermahnung und Warnung ist gerade auch bei unsern Gemeinden am Platz, die so reichlich Gottes Wort haben und es auch der Regel nach fleißig hören. Die Gefahr liegt immer nahe, daß so manche, manche bloße Hörer und nicht Täter des Wortes sind. Dabei wird man dann auch zu zeigen haben, daß die bloßen Hörer nicht nur Heuchler sind, sondern eben damit auch das Haus ihrer Seligkeit auf den Sandgrund ihrer Werke bauen, welche großen Gefahren sie sich damit aussetzen. Es ist zu zeigen, daß nur der sicher baut für Zeit und Ewigkeit, der Gottes Wort tut, das heißt, sich und seine Seligkeit baut auf Christum und sein Verdienst und seine Verheißung. — Wir lassen einige Dispositionen folgen, deren man sich bedienen kann: Seid Täter des Wortes und nicht Hörer allein! Bedenkt: 1. Nur so gründet ihr eure Seligkeit auf den rechten Felsen, auf Christum und seine Verheißungen. Wer Gottes Wort nur äußerlich hört und durch solches Werk die Seligkeit sich zu verdienen meint, der baut auf Sand. 2. Nur so könnt ihr den Stürmen und Anfechtungen dieses Lebens widerstehen. Wohl mag es in guten Tagen scheinen, als sei auch der Sandgrund der Werke ein starker, fester Grund der Seligkeit; aber in den Anfechtungen erweist er

sich als trügerisch. Da besteht nur der Glaube, der auf Gottes Wort, als auf einen Felsen, gegründet ist. 3. Nur so könnt ihr dereinst im Gerichte Gottes bleiben. — Oder: Wahre Christen und Namenchristen. 1. Wie ähnlich sie einander zu sein scheinen. Beide hören eben Gottes Wort und leben äußerlich danach. 2. Wie verschieden sie in Wahrheit sind. Dort Felsgrund, hier Sand. 3. Wie verschieden daher auch ihr dereinstiges Los sein wird. Dort Bestand, hier tiefer, schrecklicher Fall. — Oder: Das rechte Hören des göttlichen Wortes. 1. Worin es besteht, nämlich nicht darin, daß man es nur äußerlich hört, um ein verdienstliches Werk zu tun, sondern daß man auch Gottes Wort tut, daraus Christum als seinen Heiland ergreift, an ihn glaubt und dann nach seinem Wort und Willen lebt. 2. Was uns bewegen soll, Gottes Wort so zu hören. Die Torheit des falschen und die Klugheit des rechten Hörens. — Oder: Gottes Wort wollen wir nicht nur hören, sondern auch tun. 1. Was heißt Gottes Wort tun? 2. Was soll uns zu solchem Hören bewegen? G. M.

Beichtrede über 2 Chron. 33, 12. 13.

In Christo Jesu geliebte Beichtende!

Das Papsttum hat aus der Beichte eine Marter der Gewissen gemacht. Denn nach der Lehre der römischen Kirche ist der Beichtende verpflichtet, dem Priester alle Sünden aufzuzählen, wenn sie vergeben werden sollen. Nach römischer Anschauung ist der Priester der Richter, der das Urtheil zu fällen und das Maß der aufzulegenden Strafen zu bestimmen hat.

Gottes Wort weiß von solcher Forderung nichts. Nirgends in der Schrift wird befohlen, dem Beichtvater alle Sünden aufzuzählen; nirgends wird solcher Aufzählung eine besondere Verheißung gegeben; ja, nicht einmal ein Beispiel findet sich in der Schrift, daß jemand seinem Beichtvater alle Sünden angesetzt habe. Es ist daher keineswegs nötig, dem Beichtvater oder irgendeinem Menschen alle Sünden herzuzählen. Und wenn die römische Kirche behauptet, ihre Ohrenbeichte vor dem Priester sei göttlicher Stiftung, und wer das leugne, der sei verflucht, so ist das einfach eine freche Annäherung des römischen Antichristen, der sich über Gott und sein Wort erhebt. Alle Sünden zu bekennen, ist gar nicht möglich. Täglich erfahren wir die Wahrheit des Wortes: „Ein Gerechter fällt siebenmal.“ Jeder Aufrichtige muß mit David sagen: „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehle“, und muß alle Tage bitten: „Vergib uns unsere Schuld!“

Nicht deswegen also erscheinen lutherische Kommunikanten in der öffentlichen Beichte, um vor Menschen ein Sündenbekenntnis abzulegen, sondern um vor Gott sich aller Sünden schuldig zu geben und seine

Absolution, das Wort der gnädigen Vergebung, aufs neue gläubig zu ergreifen. Solche Buße ist nicht bloß nötig, sondern auch, wenn sie anders aus ernstem und aufrichtigem Herzen kommt, reich gesegnet. Das sehen wir an dem Beispiel des Königs Manasse, von dem unser Text erzählt. Erwägen wir denn:

Die Buße des Königs Manasse.

Sie war

1. nötig, 2. ernstlich, 3. gesegnet.

1.

Ungefähr 700 Jahre vor Christi Geburt starb der fromme und beliebte jüdische König Hizkia. An seiner Statt wurde sein zwölfjähriger Sohn Manasse König, der 55 Jahre zu Jerusalem regierte. Wie sein gottloser Großvater Ahas, so tat auch er, was dem Herrn übel gefiel, und ahmte den Greueln der Heiden nach, die der Herr vor den Kindern Israel vertrieben hatte. Die dem heidnischen Opferkultus dienenden Höhen, die sein frommer Vater auf Gottes Befehl zertrümmert hatte, erbaute er wieder, errichtete Gözenaltäre, besorgte Gözenbilder, betete des Himmels Gestirne an, von denen jedes, nach babylonischem Aberglauben, seinen eigenen Regenten habe, und diente ihnen gegen Gottes ausdrückliches Verbot. Sogar im Tempel zu Jerusalem und in dessen beiden Vorhöfen ließ er solche Altäre und Schnitzbilder errichten. Wie gräßlich also sündigte Manasse gegen das erste Gebot!

Gott hatte ferner gedroht: „Daß nicht unter dir funden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrei achte, oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder Zeichendeuter, oder der die Toten frage; denn wer solches tut, der ist dem Herrn ein Greuel“, 5 Mos. 18, 10 ff. Dennoch ließ Manasse einen seiner Söhne (vgl. 2 Kön. 21, 6) im Tale Hinnom nach heidnischem Molochsdiens durchs Feuer gehen, erfor manche Tage zu Glückstagen und verwarf andere als Unglückstage, meinte, nach dem Vogelgeschrei sein Geschick leiten zu können, trieb Zauberei, Wahrsagerei und Zeichendeuterei und tat auch sonst viel Gottloses, das den Herrn zum Zorn reizen mußte. Wie gräßlich sündigte Manasse also gegen das zweite Gebot!

Und wenn der Herr mit Manasse und seinem Volk durch die Propheten reden und sie ermahnen ließ, sich zu bekehren, widrigenfalls Gottes feuerbrennender Zorn sie gewiß strafen würde, merkten sie gar nicht darauf. Ja, sie töteten wohl die Boten, verachteten Gottes Wort und beharrten in ihren Sünden. Und mit dem bösen Beispiel, das Manasse gab, verführte er die Einwohner Jerusalems, daß sie es ärger trieben als die Heiden, die der Herr um ihrer Abgötterei, Zauberei und Hurerei willen vor den Israeliten vertilgt hatte. Wie gräßlich sündigte also Manasse auch gegen das dritte Gebot und, durch seine Verführung des Volkes und Mißachtung der schuldigen Nächstenliebe, gegen alle andern Gebote!

Gewiß, der König Manasse hatte alle Ursache, seine unzähligen Sünden bußfertig zu bereuen.

Aber, Geliebte, sind wir denn nach dem Urtheil des göttlichen Gesetzes besser als er?

Der groben Abgötterei, daß man Bilder, Schnitzwerke und Reliquien abgöttisch verehrt oder verstorbene Heilige anruft, daß man eine Kreatur für Gott hält und anbetet, machen wir uns so leicht nicht schuldig. Auch wird doch unter uns kein so schändlicher, gottvergessener Bösewicht sein, der der Zauberei, Sympathie, Wahrsagerei, Zeichendeuterei und Tagewählerei, dem Besprechen, Geisterklopfen, Totenbefragen und dergleichen Teufelsdienst ergeben wäre. Und durch eure jetzige Gegenwart hier bekundet ihr ja, daß ihr nicht zu den mutwilligen Prophetenmördern und Verächtern des göttlichen Wortes gerechnet werden wollt.

Doch Gottes Gesetz geht eben tiefer; es fordert vollkommene Heiligkeit des ganzen Menschen. Das Herz, der Ursprung aller Gedanken und Begierden, soll jeden Augenblick alle böse Lust hassen, dagegen erfüllt sein von lauter heiliger Lust und brennender Liebe zu Gott und allem Guten, wie geschrieben steht: „Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott“, 3 Mos. 19, 2. Wie steht es nun damit bei uns? Ach, wie oft verfühnen wir uns durch Menschenfurcht; wie leicht lieben wir Eltern oder Kinder mehr als den Herrn; wie gern vertrauen wir auf unsern Verstand, unsere Kraft und Gesundheit, unsern Einfluß und Mammon, und vergessen Gottes, der seine Ehre keinem andern geben will; wie kalt und faul sind wir zum Gebet, oder nahen uns Gotte zwar mit dem Munde, während das Herz ohne heißverlangende Andacht ist; wie leichtfertig und saumselig gebrauchen wir nicht selten Gottes Wort und lassen daheim und in der Kirche es fehlen an dem Gernehören und -lernen! Und was soll ich sagen von unserer schuldigen Nächstenliebe? Die oftmalige Mißachtung der von Gott uns gesetzten Stellvertreter, der Mangel an Sanftmut und Versöhnlichkeit, an Mäßigkeit und Keuschheit, die Lässigkeit im Wohltun und Mittheilen, das Reden und Denken wider den Nächsten aus falschem Herzen und andere Sünden offenbaren eine Lieblosigkeit unsererseits, die erschrecklich ist, wie mir jeder aufrichtige Christ beipflichten wird.

Karwohl, der König Manasse hatte alle Ursache, seine Sünden bußfertig zu bereuen; aber wir nicht minder. Wie ihm, so tut uns Buße nötig, täglich, auch jetzt.

2.

Weil Manasse mit seinem Volk die Boten des Herrn so schändlich verachtete, ließ der Herr die Heerführer des Königs von Assyrien über sie kommen. Die fingen Manasse mit Haken, fesselten ihn mit Ketten und führten ihn nach Babel. Dies war die erste babylonische Gefangenschaft der Juden. Derselbe Manasse, der vormalig, in guten

Tagen, das Wort Gottes übermütig und freventlich verworfen hatte, hielt nun Einklehr bei sich selbst. In der Gefangenschaft geriet er in Angst und Bedrängnis. Sein Greuelleben und das dadurch bei andern gegebene Ärgernis bereitete ihm schwere Gewissensangst, und in solcher Sündennot „demüthigte er sich sehr vor dem Gott seiner Väter“. Er bekannte: „Ich habe gesündigt, und meiner Sünden ist mehr denn des Sandes am Meer, und bin gekrümmet in schweren eisernen Banden und habe keine Ruhe, darum daß ich deinen Zorn erweckt habe und groß übel vor dir getan, damit daß ich solche Greuel und so viel Ärgernis angerichtet habe“, Gebet Manasses, V. 9 f. Durch das Gesetz zerschlagen, beugte er den stolzen Nacken vor dem allmächtigen, heiligen und gerechten Gott und gab sich aufrichtig schuldig, der zeitlichen und ewigen Strafe Gottes wert zu sein.

Auch an uns muß Gottes Gesetz diese Vorarbeit tun, Geliebte, soll unsere Buße eine ernste und nicht eine eingebildete sein. Die schwere Missethat, daß wir in Werken, Worten, Gedanken und Begierden unzählige Male wider den HErrn, unsern Gott, auch seit unserm letzten Beichtgange gesündigt haben, müssen wir erkennen. Unruhe darüber muß unser Herz ergriffen haben; die Sündentwunden müssen vor uns eitern und stinken. Wir müssen erkennen, daß die Menge der Fehle und Missetaten über unser Haupt gehen und wie eine schwere Last uns zu schwer geworden sind. Erschrecken müssen wir darüber, daß wir Gottes Zorn auf uns geladen und seine Strafen mit allem Recht reichlich verdient haben. Aus dem Spiegel des göttlichen Gesetzes muß dich, o Beichtender, der größte Sünder auf dem Erdboden anblicken, weil du keines Menschen Sünden so genau kennst wie deine eigenen. Solchen geängsteten Geist, solch geängstet und zerschlagen Herz wird Gott nicht verachten; denn er sieht an den Elenden und der zerbrochenes Geistes ist.

Das zeigt Manasses Beispiel. Jetzt, da er in Banden schmachtete, kam ihm das Wort des HErrn zugut, das er im Elternhause gelernt hatte, das Wort von Jehovas Gnade um des Messias willen. Diesem barmherzigen Gott warf er sich glaubensvoll in die Arme mit der ernstesten Bitte um Vergebung. Er sprach: „Darum beuge ich nun die Kniee meines Herzens und bitte dich, HErr, um Gnade. Ach, HErr, ich habe gesündigt, ja, ich habe gesündigt und erkenne meine Missethat. Ich bitte und flehe, vergib mir, o HErr, vergib mir's! Laß mich nicht in meinen Sünden verderben und laß die Strafe nicht ewiglich auf mir bleiben, sondern wollest mir Unwürdigen helfen nach deiner großen Barmherzigkeit, so will ich mein Lebenlang dich loben“, Gebet Manasses, V. 11 ff. So „flehete er vor dem HErrn, seinem Gott“, in ernster Buße als ein gläubiges Gotteskind. Nun war Gottes gnädiger Endzweck, die Errettung des Sünders, erreicht.

Hier sehen wir denn klar, worauf es bei der Buße hauptsächlich ankommt, nämlich darauf, daß wir des Herzens Vertrauen auf Gottes Gnade in Christo setzen. Gott will ganz gewiß nicht den Tod des Sünders, sondern will, daß allen Sündern geholfen werde. Er läßt

uns zurufen: „So tut nun Buße und befehret euch, daß eure Sünden vertilget werden!“ In Christo Jesu, seinem menschengewordenen Sohne, dem Stellvertreter der Sünderwelt, hat er allen ohne Ausnahme das Wahl der Gnade und Vergebung bereitet. Der Heiland selber spricht: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden.“ Wer aber um dieses Jesus willen Gottes Gnade und Vergebung begehrt, der glaubt, der hat durch solchen Glauben Vergebung, Leben und Seligkeit nach dem Wort der Schrift: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig“, Apost. 16, 31. Wo zur Reue über die Sünden der lebendige Glaube an Christum kommt, da ist die Buße eine ernste und gottwohlgefällige und darum gesegnet.

3.

Hätte Manasse nicht Buße getan, sondern sich in seinem Unglauben verhärtet, so wäre ihm dies zum Unheil ausgeschlagen. Gottes Zorn hätte ihn in der Gefangenschaft behalten in Schmach und Ketten; kein wahrer Trost hätte ihn je erquickt, und als sichere Beute des höllischen Jägers wäre er in den ewigen Tod gesunken, wo der Rauch der Qual aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Ungesegnet sind und bleiben alle, die ohne Reue und Glauben, unbüßfertig der Ewigkeit entgentaumeln. Ihr Unglaube verhindert Gottes Segnungen. In guten Tagen fehlt ihnen der sichere Führer, und in bösen Tagen ermangeln sie jeglichen wahren Trostes. Gottes Mißfallen ruht auf ihnen, ob sie wachen oder schlafen, arbeiten oder ruhen. Weil sie unbüßfertig sind, haben sie keine Vergebung. Sie möchten dem Tode entfliehen, wenn sie könnten. Aber endlich kommt dieser König der Schrecken und führt sie mit eiskalter Hand vor des Höchsten Gericht, damit sie empfangen, was ihre Taten wert sind: das gerechte Urteil der selbstverschuldeten ewigen Verdammnis.

Welchen Segen dagegen bringt wahre Buße! Als Manasse büßfertig betete, „erhörte der Herr sein Flehen und brachte ihn wieder gen Jerusalem zu seinem Königreich“. Das war ein äußeres Liebeszeichen der göttlichen Gnade. Und Manasse bewies nun die Aufrichtigkeit seiner Buße durch einen heiligen Wandel, indem er auf das leibliche wie geistliche Wohl des Volkes bedacht war. Die äußere Stadtmauer Jerusalems, die sein Vater Hiskia zu bauen angefangen hatte, ließ er vollenden und in alle festen Städte Judas legte er Hauptleute, damit das Volk gegen feindliche Angriffe gut geschützt sei. Die ausländischen Götter und das Standbild im Tempel schaffte er hinweg, ebenso alle Gözenaltäre, die er errichtet hatte, und warf sie vor die Stadt in den Bach Kidron. Dafür stellte er den Altar des Herrn wieder her und opferte durch die Priester Dank- und Lobopfer, daß Gott ihn nicht in seinen Sünden hingerissen, sondern ihm in großer Langmut so unaussprechliche Gnade erzeigt hatte. Dem Volke Judas aber, das vormalig durch sein böses Beispiel so arg verführt worden war, befahl er, von nun an mit ihm dem Herrn, dem Gott Israels,

allein zu dienen. Im Alter von 67 Jahren entschlief er mit seinen Vätern und ward im Garten bei seinem Hause begraben. Seine Seele aber ging ein zu den Freuden des Himmels, wo vom Jüngsten Tage an Leib und Seele sich freuen werden in dem lebendigen Gott.

Beharren wir, geliebte Glaubensgenossen, in der rechten Buße, so werden wir auch des göttlichen Segens nicht fehlen. Im neuen Gehorsam, dieser notwendigen Frucht der Buße, werden wir meiden und hassen, was der eigenen oder anderer Seligkeit hinderlich und schädlich ist. Eifrig werden wir Gottes Wort und Sakrament gebrauchen als die Mittel, durch welche der gnädige Gott uns im Gnadenstande erhalten und zum Himmel führen will. Und mit willigem Herzen und offener Hand werden wir bedacht sein auf Gottes Ehre und den Bau seines Reiches zum Heile vieler Seelen. Endlich aber, wenn unser Stündlein kommt, wird Gott uns mit Gnaden aus diesem Jammertal zu sich nehmen in den ewigen FreudenSaal.

Welch ein herrliches, ermunterndes Vorbild bietet die Buße des Königs Manasse rechtschaffenen Kommunikanten!

So komme denn, wer Sünder heißt
Und wen sein Sündengreu'l betrübet,
Zu dem, der keinen von sich weist,
Der sich gebeugt zu ihm begibet!
Wie? willst du dir im Richte stehn
Und ohne Noth verloren gehn?
Willst du der Sünde länger dienen,
Da dich zu retten er erschienen?
O nein, verlaß die Sündenbahn! —
Mein Heiland nimmt die Sünder an!

Amen.

P. C.

Leichenpredigt über Luf. 2, 29. 30.

(Gehalten von P. A. v. Schlichten bei der Beerdigung des selig entschlafenen
P. C. J. Fleckenstein. Eingefandt von W. F. G.)

In Christo Jesu geliebte Brüder und Schwestern, insonderheit ihr trauernden Leidtragenden!

Warum wollt ihr euch denn grämen? Ist es auch recht, daß ich diese Frage an euch richte in dieser Trauerstunde, in der bitteres Leid eure Herzen erfüllt und heiße Tränen euren Augen entquellen? Ist es recht im Angesichte dessen, daß ihr in diesen Tagen die Wahrheit des Wortes Gottes in eurem Familienkreise erfahren mußtet: „Durch einen Menschen ist die Sünde kommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen“? Habt ihr nicht wohl Ursache zu trauern, zu weinen und zu klagen? Ja, meine Lieben, einen Verlust habt ihr erlitten, und Gedanken des Wehes durchziehen jezt eure Seele. Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, euren teuren Vatten und Vater, unsern liebwerten Bruder in

Christo, nach kurzer, aber überaus schmerzhafter Krankheit abzurufen. Das tut weh. Wenn du, trauernde Witwe, heute im Anblick dieses Sarges unwillkürlich zurückdenkst an die mancherlei Gnadenführungen Gottes in eurem stillen, friedlichen Eheleben, an die Tage der Freude und des Leides, die ihr fast 25 Jahre lang gemeinschaftlich verlebt habt, an des Vaters Sorgen im Amt, die er aber immer wieder dem Herrn anheimstellte, an die manchen herrlichen Erfolge, die ihm immer wieder ein Lichtstrahl in seinem Leben waren und wofür er Gott dankte, so kannst du nicht anders als eben das tun, was selbst Jesus tat am Grabe seines Freundes Lazarus. Und wenn ihr, ihr trauernden Kinder, euren lieben Vater, der nach bestem Vermögen für euch gesorgt, euch in der Zucht und Ermahnung zum Herrn erzogen, euch in aller Treue beraten und fleißig für euch gebetet hat, nun mit Trennungsschmerz im Herzen zu Grabe geleitet, wer wollte nicht mit euch trauern?

Und doch warum wollt ihr euch denn grämen? Ja, wenn ihr zu denen gehörtet, die da trauern ohne Hoffnung, dann müchtet ihr euch wohl grämen, dann möchte sich wohl Kummer ins Herz hinein fressen; denn die Ungläubigen sehen im Tode nichts, als was vor Augen ist, nichts als ein hartes, kaltes Schicksal, und wissen außer einigen oberflächlichen Redensarten, die nur das Grauen des Todes verschleiern sollen, nichts vom wahren Troste, nichts von der lebendigen Christen Hoffnung. Der Tod ist ihnen etwas Schreckliches und Furchtbares. Denn hinter dem Tode liegt, das fühlen und ahnen sie, das Gericht. Darum mögen sie sich wohl grämen.

Aber warum wollt ihr euch denn grämen? Ihr könnt ja, Gott sei Dank, bei aller Trauer im Herzen und bei allem Leid über die Trennung dennoch im Geiste getrost, ja, ich sage nicht zu viel, voll Freude in dem Herrn zwar mit Tränen in den Augen, aber triumphierend ausrufen: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christum!“ Ihr könnt ja voll Hoffnung und kindlicher Zubersicht aufschauen zu eurem himmlischen Vater und sprechen: „Abba, mein Vater, dein Wille geschehe!“ Ihr lebt ja mit uns im wahren Christenglauben und wißt, daß dieser selig entschlafene Vater mit uns allen auf das innigste verbunden war und erlangt hat die Erfüllung des Gebetes, das er so oft dem alten Simeon nachgesprochen hat: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ Dies Gebet sei der Gegenstand unserer Betrachtung. Darum brauchen wir uns heute nicht zu grämen, weil der Abschied unsers Bruders eine Abfahrt ist zum Frieden. Das laßt mich euch vorstellen:

Der Abschied unsers Bruders eine Heimsfahrt im Frieden. Denn

1. er hat seinen Heiland gesehen;
2. ihm ist geschehen, wie der Herr gesagt hat.

1.

Unsere Textesworte versetzen uns im Geiste nach Jerusalem in den Tempel. Maria und Joseph hatten das Reinigungsoffer dargebracht und das Jesuskindlein dem Herrn dargestellt nach dem Gesetz. Da kommt ein Greis auf sie zu mit Namen Simeon. Wir wissen nichts von seiner irdischen Stellung und seinen Verhältnissen; es ist auch nicht nötig, dies zu wissen, denn bei Gott gilt kein Ansehen der Person. Aber eins wird uns mitgeteilt, nämlich daß er fromm war, ohne Schein und Heuchelei in allen Geboten und Sagenen des Herrn wandelte, in kindlicher Ehrfurcht an seinem Gott hing und sein Leben zubrachte in beständigem Warten auf die Erscheinung dessen, der da kommen sollte, zu trösten alle Traurigen. Dieser greise Simeon nimmt nun das Jesuskindlein auf seine Arme, preist seinen Gott und spricht: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen“, das Heil, „das du bereitet hast“. Er braucht sich nicht zu fürchten, weil er in Sünden empfangen und geboren ist; er braucht sich nicht zu scheuen vor der Rechenschaft, die er einst vor Gott ablegen muß. Der Zorn Gottes wird ihn nicht treffen, das Gesetz kann ihn nicht verdammen, die Sünde nicht verderben, der Teufel nicht verklagen, der Tod nicht verschlingen, die Hölle nicht schrecken. Er weiß nichts von eigenem Tun und Werk, von eigenem Suchen und Ringen; er ärgert sich nicht an der Armut und Niedrigkeit des Kindleins, sondern blickt es froh an und jubelt: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen!“

Unser lieber Bruder in dem Herrn, der seine irdische Laufbahn nach Gottes Rat am vergangenen Samstag abgeschlossen hat, war auch ein solcher lieber, treuer Simeon. Wie dem Simeon im Tempel, so ist auch unserm Bruder der Heiland zugetragen worden, damit er ihn sehe und durch ihn beglückt und selig werde. In der Taufe ist unser Bruder in den Bund Gottes aufgenommen worden, und dort ist ihm Christi Blut und Gerechtigkeit, die Versöhnung und das Heil zugesprochen worden. Durch das Wort des Evangeliums wurde dem Heiland immer wieder eine Stätte in seinem Herzen bereitet. Im heiligen Abendmahl hat er immer wieder Stärkung seines Glaubens und die Gewißheit seines Gnadenstandes gefunden. Er hat seinen Heiland gesehen, zwar nicht mit den Augen seines Leibes, aber doch im Glauben.

Er hat seinen lieben Heiland gesehen, und zwar so, wie ihn die Schrift abmalt, als wahren Gott und wahren Menschen, als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Die Schrift war ihm Gottes Wort, jeder Buchstabe derselben. Was die Schrift sagte, war ihm heilig und teuer, die höchste Autorität; das glaubte er in kindlicher Einfalt: Was der Herr selber als das Kennzeichen der rechten Jüngerschaft angibt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen“, das fanden wir an unserm lieben Bruder: er blieb an der Rede Jesu. Und wunderbare Wege hat ihn Gott geführt, damit er

ein rechter Jünger würde und seinen Heiland im vollen Glanze seiner Herrlichkeit sähe. Als unser Bruder Student war in dem Seminar einer sich lutherisch nennenden Synode, in der man es leider mit der Lehrreinheit und mit dem Bleiben an der Rede Christi nicht ernst nahm, bekam er einen Sonnenstich und mußte deshalb seine Studien, seine Vorbereitungen auf das heilige Predigtamt, zeitweilig einstellen. Zu seiner Erholung reiste er nach Europa und kam dort durch Gottes Jüfung mit ernstern Christen, treuen Lutheranern, in Berührung. Ein Ludwig Harms und andere treue Diener am Wort brachten ihn, wie er selber öfters erzählte, zur rechten Erkenntnis der reinen Lehre. Später mußte ein Stephanus Kehl in Gottes Hand das Werkzeug sein, unsern teuren Bruder in der Erkenntnis zu fördern.

Er hat seinen Heiland gesehen. Aber sein Wunsch und Bestreben war, daß auch andere zum Glauben kommen sollten an den, welchen Gott bereitet hat vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preise seines Volkes Israel. Achtunddreißig Jahre lang hat er tätig im heiligen Predigtamt gestanden; achtunddreißig Jahre lang hat er seinen verschiedenen Gemeinden, an die ihn Gott gestellt hatte, den Heiland der Sünder vorgeführt. Nicht mit hohen Worten menschlicher Weisheit suchte er zu glänzen. Hinweg, hinweg, hieß es bei ihm, mit aller menschlichen Philosophie in Glaubenssachen, hinweg mit der verfluchten Selbstgerechtigkeit der Welt und der Papisten und aller, die nicht allein von Gottes Gnaden sein wollen, was sie sind; hinweg mit der Schwärmerei der Sekten, die unter dem äußeren Schein der Heiligkeit das Wort Gottes hin und her drehen wie eine wächserne Nase! Sein Motto war: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.“

Zu diesem Jesu hat er die Sünder gerufen, als zu ihrem Heiland und einigen Erretter. Mit diesem Jesu hat er die geistlich Schwachen gestärkt, die Kranken getröstet, die Sterbenden erquickt, die Betrübten aufgerichtet. In aller Treue, mit großer Selbstaufopferung, hat er achtunddreißig Jahre lang die Konfirmanden und Kinder der Gemeinde in der biblischen Geschichte, im Katechismus, in allerlei geistlichen Liedern unterrichtet, um sie zu Jesu zu führen und sein Bild in ihre Herzen einzuprägen, damit sie ihn sehen möchten, wie er ihn sah. Und gerade zu diesem Kinderunterricht hatte er besonders herrliche Gaben von Gott erhalten, wie schon gar mancher Schüler bezeugt hat.

Er hat seinen Heiland gesehen, und weil er ihn im Glauben gesehen hat, hat er ihn auch geliebt. Die Liebe Jesu hatte in seinem Herzen Gegenliebe entzündet. Darum lebte er fromm und gottesfürchtig wie ein Simeon. Als einen frommen und gottesfürchtigen Mann haben ihn unsere Gemeindeglieder in den sechs Jahren seines Privatlebens dahier kennen gelernt. Sein Christentum und sein Pfarramt war ihm kein Geschäft gewesen, wie die Weltmenschen höhnen, aus dem er nun ausgetreten sei, sondern er führte unter uns ein lauterer, aufrichtiges Christenleben, wie ein Nathanael, in dem kein Falsch ist.

Er hat hier unter uns bis an sein Ende bewiesen, soweit Menschen es beweisen können, daß das, was er seinen Gemeinden gepredigt hat, bei ihm Herzenssache war. Fleißig trieb er Gottes Wort daheim und redete von seinem Gott wie von seinem lieben Vater. Fleißig besuchte er die Gottesdienste bei gutem und schlechtem Wetter, fleißig ging er zum heiligen Abendmahl, regen Anteil nahm er an dem Wohl der Gemeinde. Demütig und freundlich und liebevoll war er gegen jedermann in der Gemeinde, einerlei ob sie reich oder arm, gelehrt oder ungelehrt waren; denn sie waren seine Brüder und Schwestern. Und so war er, weil er seinen Heiland liebte, der ihn zuerst geliebt hat bis zum Tode am Kreuz. Meine lieben Glieder und ihr treuen Freunde: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden“, als allein der Name Iesus. Wohl dir, mein lieber Zuhörer, wenn einst von dir, wenn du im Sarge liegtst, der Wahrheit gemäß gesagt werden kann: Er hat seinen Heiland gesehen! Denn dann ist dein Abschied eine Abfahrt im Frieden, wie der Herr gesagt hat.

2.

„Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ So ruft der alte Simeon und freut sich auf die Heimfahrt im Frieden, auf ein seliges Abscheiden aus dieser Zeit der Trübsal, Angst und Sünde. Und daß sein Abscheiden eine Heimfahrt im Frieden sein werde, darüber hegte er keinen Zweifel; denn der Herr hatte es ihm zugesagt.

So ist auch an unserm Bruder geschehen, wie der Herr gesagt hat. Er ist heimgefahren im Frieden. Wirklich im Frieden, fragst du? Hatte denn nicht auch unser Bruder Sünde und Fehler, die sein Gewissen beunruhigten? Wußte er nichts von Gottes Zorn und Strafe über die Sünde, von der Hölle Rachen, der sich wider ihn aufsperrte? Wir wissen, er bekannte selbst: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes“; „meine Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid“. Er trug Leid über seine Sündhaftigkeit; er lebte in täglicher Reue und Buße. Und doch ist er im Frieden heimgefahren. Und dieser Friede war keine Einbildung, keine Täuschung, kein geistlicher Selbstbetrug, sondern er ruhte auf des Herrn Wort. Was konnte gewisser sein als dies Wort? Himmel und Erde werden vergehen, aber Gottes Wort vergeht nicht.

Gottes Wort an ihn war: Ich habe meinen Sohn unter das Gesetz getan, auf daß ihr die Kinderschaft empfanget. Ob dessen jubilierte er: Ich bin frei vom Gesetz, frei von seiner Forderung und von seinem Fluch, ein begnadigtes Kind Gottes; denn mein Gott hat es mir gesagt. Gottes Wort an ihn war: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“, und aufsehend auf Christum betete er an die göttliche Gnade und Liebe, die seine Sünde getilgt hat. Gottes Wort an ihn war: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur

Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Da jubilierte er: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.“ Ja, sein Triumphlied war, gestärkt durch das Wort: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“

Seizt das nicht im Frieden stehen? Und im Frieden ist er geschieden. Zwar hatte er körperliche Schmerzen zu erdulden, aber unverzagt und ohne Grauen konnte er an sein Ende denken. Die Gebete, die ich ihm vorsprach, sprach er nach und schloß sie, seinen Heiland anschauend: „Im deiner Gnade und Barmherzigkeit willen.“ Und als ich ihn fragte: „Wollen Sie im Glauben an den Heiland, den Sie gepredigt und gelehrt haben, sterben, wenn Ihre Stunde gekommen ist?“ da antwortete er mit einem vernehmbarern Ja. Und ganz im Frieden ist er wenige Stunden nachher abgeschieden. Wie schön und herrlich ist ihm da geschehen nach des Herrn Wort im 23. Psalm: „Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab tröstet mich.“

Sein Abscheiden aber war nicht nur ein Verlassen dieser Erde gewesen, nicht nur eine Befreiung von leiblichen Schmerzen, nicht nur ein Ruhen von aller Arbeit, sondern auch eine selige Heimfahrt. Jetzt ist er aus der Fremde in die Heimat, aus der Pilgerschaft in das Vaterhaus eingezogen — ganz im Frieden, nach dem Wort des Herrn: „Ich gebe ihnen das ewige Leben.“

Laßt uns einen Blick weiter tun und einen Augenblick Sarg, Grab, Wertweisung, diese Zeit, den jüngsten Tag, das letzte Gericht — laßt uns alles vergessen. Was erblicken wir da? Jerusalem, die hochgebaute Stadt, in himmlischer Herrlichkeit. Was wir schon hier von Gottes Gnaden rühmen, das strahlt uns dort entgegen: „Das kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz kommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.“ Da sitzt das Lamm, das für uns erwürgt ward, auf Gottes Thron. Da neigen sich die Seraphim und Cherubim, da beten an die tausendmal Tausend. Und wer ist die ungezählte Schar in weißen Kleidern, mit Palmen in den Händen, die ein Mal um das andere mit freudestrahlendem Angesicht und lachendem Munde ihr Lob, Preis, Ehre, Dank und Anbetung darbringt? Das sind die, die durch viel Trübsal hindurchgedrungen sind und auf Erden das Kreuz im Glauben ihrem Heiland nachgetragen haben. Das sind die, welche jetzt vor dem Throne Gottes stehen. O welch eine Freude, welch ein Lobgetön! „Eia, war'n wir da!“ Amen.

Dispositionen über die Episteln der Eisenacher Perikopenreihe.

Fünfter Sonntag nach Epiphania.

Röm. 8, 1—9.

Einleitung entweder nach Müller, Shmb. Bücher, S. 455, § 38 f., oder: Luthers Klage über seine Antinomier: Sie „sind wohl keine Osterprediger, aber schändliche Pfingstprediger“. (Zit. in Baier III, S. 313.) — Anders St. Paulus. Nachdem er im ersten Teile seines Römerbriefes das Werk Christi beschrieben hat, redet er nun von dem ebenso wichtigen Werke des Heiligen Geistes.

Das Werk des Heiligen Geistes.

1. Was der Heilige Geist an uns getan hat.

a. Er hat uns lebendig gemacht, R. 2. Wir waren geistlich tot, in der Gewalt der Sünde und des Todes, R. 2. Wir waren fleischlich und sannem demgemäß auf die Dinge des Fleisches und wandelten nach dem Fleisch, R. 4. 5. Aus unserer fleischlichen Art und Gesinnung flossen Werke, wie Gal. 5, 19—21 beschrieben. So hatten wir den Tod verdient, den Tod im vollsten Sinne des Worts, R. 1. 2. 6; denn: R. 7. 8. Aus diesem traurigen Zustand konnte das Gesetz uns unmöglich befreien; denn es vermochte uns nicht anders, besser und frömmere zu machen, R. 3. (Hebr. 7, 18. 19.)

b. Da aber hat Gott sich unser erbarmt und uns nicht nur seinen Sohn, sondern auch seinen Geist gesandt, R. 3. Der Geist Gottes und Christi, R. 9, hat uns lebendig gemacht. Er ist der Geist des Lebens, R. 2 (Grundtext). Derselbe lebendige und allmächtige Geist Gottes, der einst am Anfang auf dem Wasser schwebte, um Bewegung und Leben in die tote Masse zu bringen, ist in der Wiedergeburt oder Befehrung über uns gekommen und hat ein neues, göttliches Leben in uns gewirkt, den Glauben an Christum Jesum. Das ist nicht so unmittelbar und mechanisch geschehen, sondern durch die frohe Botschaft von Christo und seiner Erlösung. (Kurze Inhaltsangabe des Evangeliums nach R. 3.) Dies für uns, aber außer uns geschehene Werk Christi hat der Heilige Geist uns in der Befehrung durch das Evangelium zugeeignet. Er hat uns da durch das Evangelium zu Christo, unserm lieben Heiland, gezogen. Wir sind durch seine Kraft und Wirkung „in Christo Jesu“, R. 1, in seiner Liebes- und Lebensgemeinschaft, und haben Anteil an dem Leben, in dem der Auferstandene ist. So sind wir in Christo eine neue Kreatur (2 Kor. 5, 17), ganz andere, neue Menschen. (Bildliche Darstellung der geistlichen Lebendigmachung: Hesek. 37, 1—10.) Wir haben nun eine neue, geistliche Art, R. 5; unser Sein, unser Wesen hat die Art des in uns wohnenden Geistes Gottes und Christi. So sind wir denn auch geistlich gesinnt, R. 5. Während wir vordem Gott und seinem Gesetz feind waren und auf die Dinge des

Fließendes bedacht waren, lieben und vertrauen wir jetzt Gott und trachten danach, ihm zu gefallen. Weil wir geistlich geartet sind, leben und wandeln wir demgemäß auch nach dem Geist, R. 4, lassen uns von ihm leiten und führen, leben und dienen Christo, dem wir angehören, R. 9. So ist nun nichts Verdammliches an uns, R. 1. Wir haben Leben und Frieden, R. 6. Das alles verdanken wir einzig und allein dem Geiste des Lebens.

2. Was er fort und fort an uns tut.

Nachdem der Heilige Geist uns in der Befehrung lebendig gemacht hat, ist er nicht von uns gewichen. Das wäre schrecklich gewesen: sofortiger Rückfall in den geistlichen Tod. Aber Gott hat unsere Bitte erfüllt: Ps. 51, 13. Christus hat sein Wort allewege wahr gemacht: Joh. 14, 16, 17. So schwebt der Heilige Geist nicht in weiter Ferne von uns, hoch über den Wolken, sondern er ist uns gar nahe: er in uns, R. 9, und wir in ihm, R. 9 (Grundtext). Diese seine besondere, gnadenvolle Gegenwart in den Befehrten ist aber keine müßige Einwohnung. Er sitzt nicht in unsern Herzen wie ein toter Götz in seinem Tempel. Er ist der Geist des Lebens und ist tätig und geschäftig in uns. Wie er das neue Leben in uns eingepflanzt hat, so erhält, nährt und stärkt er es durchs Wort. Er richtet unsern Sinn auf geistliche Dinge und führt uns auf der ebenen Bahn der göttlichen Gebote. Er wirkt in uns solche gute Werke, wie Gal. 5, 22 beschrieben. So wird durch seine Kraft die Lebensgerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllt, R. 4. Wir gefallen Gott, R. 8. (Dies alles wirkt er durchs Evangelium.) So führt er uns dem vollen, ewigen Genuß des Lebens und Friedens entgegen, R. 6. Das ist ein glückseliges Leben, in dem eitel Friede und Freude ist.

Das ist das selige Werk, welches der werthe Heilige Geist an uns getan hat und fort und fort an uns tut. (Lied 130, 15, 16.)

G. F. D.

Sonntag Septuagesimä.

Phil. 1, 27—2, 4.

Den Brief an die Philipper, aus dem unser Text genommen ist, schrieb der heilige Apostel Paulus nebst andern Briefen während seiner Gefangenschaft in Rom. Wie er jene Zeit ausnützte, um den Lauf des Evangeliums in Rom zu fördern (R. 12 ff.), so wandte er sie auch dazu an, die verschiedenen christlichen Gemeinden durch Briefe zu stärken. — Ein ganz sonderlich herzlicher Brief ist der vorliegende. Zwischen dem Apostel und der Gemeinde zu Philippi bestand ein sonderlich inniges Band gegenseitiger Liebe. (Vgl. 1, 3—11; 4, 1, 14—18.) Diese innige Liebe und das gute Zutrauen, das der Apostel zu dieser Gemeinde hat (1, 6, 7), hält ihn jedoch nicht ab, sondern treibt ihn im Gegenteil dazu an, sie durch den ganzen Brief hindurch mit den beweglichsten Worten zu einem in allen Stücken dem Evangelium Christi

würdigen Wandel zu ermahnen. — Unsere verlesene Epistel enthält einen Teil seiner herzbewegenden Ermahnung, und zugleich gibt uns die Form dieses Abschnitts das vollständige Bild einer Gemeinde, um die es wohl steht.

Wann steht es wohl um eine christliche Gemeinde?

Ich antworte auf Grund unsers Textes:

1. Wenn alle ihre Glieder einmütiglich für den Glauben des Evangeliums kämpfen; dabei aber
2. in allen andern Dingen einmütiglich den Frieden suchen.

1.

a. Die Frage: „Wann steht“ zc. ist eine sehr wichtige, die vielfach ganz falsch beantwortet wird. Hat eine Gemeinde ein schönes, schuldenfreies Eigentum, sind ihre Glieder angesehene Leute, ist es insonderheit bekannt, daß sie nach außen und nach innen im tiefsten Frieden lebt, dann meinen viele, um eine solche Gemeinde stehe es wohl. Das ist ihnen das Ideal einer christlichen Gemeinde.

b. Der heilige Apostel war in seiner Gefangenschaft mit jeder Faser seines Herzens um das Wohl der philippischen Gemeinde besorgt. Aber sein Ideal ist ein ganz anderes. Nach unserm Text steht es dann wohl um eine Gemeinde, wenn sie a. steht in einem Geist und in einer Seele, R. 27 a, wenn also alle ihre Glieder sich vom Heiligen Geist in alle Wahrheit leiten lassen, wenn sie alle wie ein Mann der reinen Lehre anhangen; b. wenn sie für den Glauben des Evangeliums, für die reine Lehre, alle einmütiglich kämpfen (*συνάδλωντες*), R. 27 b; wenn sie also nach außenhin durch Wort und Wandel ihren Glauben bekennen und verteidigen, sowie nach innen die brüderliche Bestrafung üben und ohne Ansehen der Person hinaustun, wer da böse ist; c. wenn sie in solchem Kampfe unerschrocken sind, R. 28 a, sich also nicht einreden lassen, daß die Zeiten vorbei seien, da man in Lehre und Praxis einfältig beim Wort bleiben könne, daß dies der Ruin der Gemeinde sei u. dgl. m. — Dann hingegen steht es schlecht um eine Gemeinde, wenn viele ihrer Glieder lag sind im Bekennen, lag im Wandel, wenn sie sich an dem Kampf für den Glauben nicht beteiligen, sich wohl gar privatim in abfälliger Weise darüber aussprechen. Mag es in anderer Hinsicht scheinbar noch so gut um eine Gemeinde bestellt sein: geht in ihr dieser Kampf für den Glauben nicht im Schwange, so ist dies ein Zeichen, daß in ihr das geistliche Leben zu erlöschen droht.

c. Um eine Gemeinde, wie sie unser Text beschreibt, steht es wohl; denn a. solcher Kampf ist ihr ein Anzeichen der Seligkeit, R. 28 a, und ein gewaltiges Zeugnis über ihre äußeren wie inneren Feinde, R. 28 b. Eben wenn eine Gemeinde um des rechten Glaubens und Bekenntnisses willen einen fortwährenden Kampf führen muß, so hat sie daran das Merkmal der rechten Jünger Christi, wie es Christus selbst Joh. 15, 19

gibt, und die Verheißung: 1 Kor. 2, 9; Offenb. 2, 10; b. eine ihr von Gott gegebene Ehre, V. 29; c. ein Beweis, daß sie in den Fußtapfen Pauli und aller rechten Streiter Gottes wandelt, V. 30. — Wie aber in jeder Gemeinde, in der es recht steht, der Kampf um den Glauben gefunden wird, so auch der Friede in allen andern Dingen.

2.

a. So sehr der Apostel darauf dringt, daß die philippische Gemeinde einmütig und unerschrocken für den Glauben kämpfe, ebenso sehr ist es ihm auch um den Frieden in der Gemeinde in allen andern Dingen zu tun. Dabei bedient er sich einer sonderlich eindringenden und herzbewegenden Form der Ermahnung, Kap. 2, 1. Das heißt: Gilt bei euch noch die Ermahnung in Christo etwas, vermag der Zuspruch (*παράμυθιον*) in der Liebe, vermag die Gemeinschaft des Geistes, in der wir stehen, vermag die herzliche Liebe, die sich bei allen Christen findet, vermag die Barmherzigkeit gegen einen leidenden Mitbruder, wie ich es bin, noch etwas über euch, dann macht (V. 2) meine Freude an euch dadurch voll, daß ihr eines Sinnes seid u. und daher nichts tut durch Zank oder eitle Ehre, V. 3 a. — So treulich also alle Glieder einer christlichen Gemeinde auf die Erhaltung der reinen Lehre und der rechten Praxis bedacht sein sollen, sowenig sie da etwas nachgeben und und den Kampf scheuen sollen, ebenso treulich sollen sie in allen andern Dingen den Frieden suchen.

b. Zur Erhaltung dieses Friedens ist es aber durchaus nötig, daß jedes Glied willig ist, seine Meinung, Weisheit und Ehre zum Opfer zu bringen, daß niemand auf seinem Kopf besteht und unwillig wird, wenn sein Rat nicht angenommen wird, V. 3 a, sondern in rechter Demut andere höher achtet als sich selbst, V. 3 b; auch nicht Gefallen an seinen Gaben und seinem Wesen hat, sondern auf alle andern gebührende Rücksicht nimmt, V. 4. — Wo diese beiden Stücke sich in einer Gemeinde finden, da steht es gut. — Wie steht es darin bei uns? H. Spd.

Sonntag Sexagesimä.

Phil. 1, 12—21.

Es ist eine Verkennung und Verkehrung des eigentlichen Zwecks unsers Daseins, zu meinen, der Mensch lebe auf Erden nur für dieses Leben mit seinen Mühen und Erfolgen, Kämpfen und Errungenschaften, Leiden und Freuden. Zu einem ganz andern Zweck hat uns Gott das Leben gegeben, nämlich dazu, daß durch uns sein heiliger Name gepriesen werde hier zeitlich und dort ewiglich. Und da nach dem Sündenfall Gott seine Ehre allein durch Christum geworden ist und allein in Christo gegeben wird, so leben alle Menschen auf Erden eigentlich dazu, Christum zu predigen, zu hören, an ihn zu glauben. Auch bei uns muß es darum heißen:

Daß nur Christus verkündigt werde!

Aus dem Zusammenhang dieser Worte greifen wir zwei Gedanken heraus:

1. daß die Verkündigung Christi aller Christen Wunsch und Freude ist;

a. Mit großer Traurigkeit hatte es die Philipper erfüllt, daß der Apostel Paulus zu Rom gefangen lag, also nicht wie zuvor das Evangelium von Christo predigen konnte. Darum läßt er sie zu ihrem Troste wissen, daß seine Bande nur mehr zur Förderung des Evangeliums geraten seien, und daß, da er nicht frei predigen kann, viele Brüder das Wort reden ohne Scheu. Wir sehen, welch ein Herzensanliegen es den Philippern war, daß die Predigt von Christo laufe und wachse. — Wie könnte es bei den Christen auch anders sein? Durch die Predigt von Christo wird Gott seine Ehre gegeben und der Sünderwelt die ihr so nötige Hilfe gebracht. a. Christus wird verkündigt als der eingeborene Sohn des großen Gottes, vom Vater aus unergründlichem Erbarmen in unser Fleisch gesandt. b. Er wird verkündigt als der einige Heiland, ohne den alle Welt, als unter dem Zorn Gottes und Fluch des Gesetzes liegend, verloren, durch den sie aber mit Gott versöhnt, von Sünde und Tod errettet und in welchem für sie Leben und Seligkeit vorhanden ist. c. Daher soll nicht bloß dies und jenes von Christo, sondern er selbst, er ganz und völlig, er einzig und allein, verkündigt werden. — Unionisten mißdeuten den Zusatz: „auf allerlei Weise“, als sei er eine Einschränkung des Subjektes Christus, während er doch zum Prädikat gehört. (Vgl. Walthers, Brosamen, S. 429.) Es ist der Christen brennendes Verlangen, daß Christus verkündigt werde. Sie selbst wollen von ihm hören und wollen andern von ihm sagen.

b. Es ist aber auch ihres Herzens Freude, wenn Christus verkündigt wird. Der Apostel freut sich darüber. Denn seines Lebens Inhalt, Wort, Kraft und Ziel ist Christus. Das hat ihn bisher in der Verkündigung Christi nicht müde werden lassen, öffnet ihm auch bei den rohen Kriegsknechten den Mund. Er will sich auch freuen, wenn andere die Arbeit tun, ja selbst wenn von manchen in sündlicher Gesinnung und aus unlauteren Beweggründen der Name Christi ausgebreitet wird. Schließlich muß auch dadurch der Menschen Seligkeit geschafft werden. Freuen wir uns von Herzen über die Ausbreitung des Evangeliums zu Hause und draußen? Gleichgültigkeit oder gar pharisaisches Scheelschen darf sich bei Christen nicht finden. — Die Freude treibt dann aber auch zur Arbeit und ins Gebet, wie sich der Apostel von dem Gebet der Philipper getragen weiß, R. 19.

2. daß auch die Feinde Christi wider ihren Willen dazu helfen müssen.

a. Die Juden hatten Paulum aus bitterer Feindschaft gegen Christum ins Gefängnis gebracht und hätten gerne längst schon seinen Mund im Tode geschlossen. Aber letzteres ließ Gott nicht zu, und das erstere muß dazu dienen, daß Christus an einem Ort verkündigt wird, wohin

sein Name sonst nicht leicht gedrungen wäre: im Nichthaus, im Prätorium, dem Lager der römischen Soldaten. Ja, die Juden selbst machten Christum durch ihr Eifern wider ihn bekannt; und die Brüder gewannen aus den Banden des Apostels Zuversicht, das Wort um so freudiger zu reden.

b. So macht Gott die Christo feindliche Welt dem Evangelium dienstbar. a. überhaupt. Die Welt muß mit ihren im Dienste der Selbstsucht und Sünde stehenden Veranstaltungen, Erfindungen u. dgl. unter Gottes Regierung vielfach der Verkündigung Christi dienen. (Buchdruckerkunst; Verkehrsmittel; unlautere Absichten bei Gründung von Gemeinden.) b. Auch der Widerspruch Ungläubiger und Falschgläubiger, unter welchem wir oft seufzen, muß durch Gottes Gnade dazu dienen, daß das Wort von Christo um so freudiger, klarer und allgemeiner der Welt bezeugt werde. c. Ja, selbst die Verfolgung kann die Predigt von Christo nicht unterdrücken oder ausrotten. Im Gegenteil, noch immer war das Blut der Märtyrer der Same der Kirche. Unter äußerlichem Druck hat sie ihre herrlichsten Siege gefeiert.

E. A. M.

Sonntag Quinquagesimä.

1 Kor. 1, 21—31.

Dieser Text ist so recht passend für unsere Zeit. Es ist gerade, als ob der Apostel unsere heutigen Verhältnisse dabei im Auge gehabt hätte. Eine wichtige, beherzigenswerte Botschaft, die an uns gerichtet wird! Wir fassen den Inhalt der verlesenen Schriftworte zusammen, indem wir an die Spitze unserer Betrachtung stellen das Bekenntnis:

„Wir rühmen uns des Herrn.“

Wir sagen:

1. der Welt gegenüber: Christus ist unsere Weisheit.

a. Paulus hatte in Korinth eine Gemeinde gegründet unter den Griechen. Die fragten nach Weisheit, B. 22, Vernunftweisheit. Aber sie haben durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannt, B. 21, ja, sie war ihnen eine Torheit, B. 23. — Bild der Welt in unsern Tagen. Sie fragt nach Bildung, Aufklärung, Wissenschaft. Dieser Drang nach Wissen ist an sich nicht unrecht, hat Nutzen und Vorteile gebracht; die Kenntnis der Schöpfungswerke Gottes, die Erforschungen auf dem Gebiet der Geschichte führen zu der Überzeugung, daß ein Gott ist, der die Welt erschaffen hat, erhält und über den Völkern thront. Aber die irdische Wissenschaft kann Gott in seiner Weisheit nicht erkennen, kann den Inhalt des Evangeliums nicht erforschen. Sie achtet vielmehr das Wort vom Gekreuzigten, das Wort der Schrift, für Torheit. Torheit ist ihr die Lehre des ersten Artikels (Theorien über Weltentstehung und Evolution), die Lehre des zweiten Artikels (Verachtung der Versöhnungslehre), die Lehre des dritten Artikels (Verspottung der Lehre von der Bekehrung, von der Auferstehung der Toten).

b. Darum gefiel es Gott, durch törichte Predigt — nach der Meinung der Welt töricht — selig zu machen die, so daran glauben, R. 21. Die Apostel predigen Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit, R. 24. 25. Christus ist uns gemacht zur Weisheit, R. 30. Die christliche Lehre ist nicht nur Weisheit, sondern göttliche Weisheit, von Gott geoffenbart. Sie ist göttliche Kraft, kann tun, was kein Mensch tun kann, uns zu der Überzeugung bringen, daß die scheinbar törichte Predigt von Christo die höchste Weisheit und Wahrheit ist. Unser Glaube ist nicht durch menschliche Beweise, durch menschliche Kraft gewirkt worden, darum kann er auch nicht durch Vernunftgründe ins Wanken gebracht werden. Wir sind und bleiben trotz aller Einwürfe bei unserm Glauben an die Göttlichkeit und Wahrhaftigkeit des Wortes von Jesu. — So gefiel es Gott: nicht durch menschliche Weisheit, sondern durch Gottes Kraft wollte er uns die Gewißheit der christlichen Lehre geben, damit sich vor ihm kein Fleisch rühme, damit wir uns des HErrn rühmen, R. 29. 31. Wir sagen aber auch

2. den Falschgläubigen gegenüber: Christus ist unsere **Gerechtigkeit**.

a. In unserm Texte redet der Apostel nicht nur von den Griechen, sondern auch von den Juden, den Falschgläubigen seiner Tage. Diese forderten Zeichen, R. 22, wunderbare, für die Sinne wahrnehmbare Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit des Wortes vom Kreuz. Ihnen war Christus ein Ärgernis, R. 23, sie waren in fleischlichen Messiasshoffnungen verstrickt, sie wollten durch das Gesetz, durch ihre Werke, selig werden. Solchen Erwartungen entsprach Christus nicht; darum stießen sie sich an ihm. — So heute noch die Falschgläubigen. Sie fordern Zeichen: Geistererscheinungen der Spiritisten, besondere Offenbarungen, Träume, Gesichte der Schwärmer, das süße Gefühl, von dem die Methodisten die Heilsgewißheit abhängig machen u. Scharen von falschgläubigen Kirchengemeinschaften haben fleischliche Vorstellungen von Christi Reich, wollen es zu einem Weltreich machen, den Staat mit ihren religiösen Meinungen regieren. Die meisten predigen die Gerechtigkeit der Werke, wollen durch ihre Tugenden Gott versöhnen und reden von Christo als von einem neuen Gesetzgeber. — Und weil nun das Wort von Christo alle diese irrtümlichen Vorstellungen zunichte macht, darum ärgern sie sich daran und hassen es.

b. Dagegen rühmen wir uns des HErrn und sagen: Christus ist uns gemacht von Gott zur Gerechtigkeit, R. 30. Damit wollen wir nicht leugnen, daß Christus uns auch gezeigt hat, wie wir vor Gott leben und wandeln sollen. Aber deswegen ist er nicht unsere Gerechtigkeit. Dies ist er aus einem andern Grunde. (Joh. 1, 29; Röm. 3, 28.) Stellvertretende Genugtuung, tätiger und leidender Gehorsam, Erlösung, Auferstehung als Erklärung dafür, daß der Vater das Opfer seines Sohnes für die Sünde der Welt angenommen hat. „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.“ Diese Gerechtigkeit hat Gott in die Gnadenmittel, Wort und Sakrament,

hineingelegt; so wird sie uns gebracht und angeboten, durch den Glauben uns zugeeignet. — Keine besonderen Zeichen für die Sinne will Gott geben, uns gewiß zu machen. Keine Heiligkeit der Werke richtet etwas aus. Christus ist die Gerechtigkeit ganz allein; wir sind aus dem Wort gewiß, daß wir Vergebung der Sünden haben. — Sein Reich ist ein Reich der Gerechtigkeit, ein geistliches Reich, das nicht von dieser Welt ist. Dadurch wird in demselben alles ausgerichtet, daß uns Gott die Gerechtigkeit Christi durch den Glauben mittheilt. So haben wir wahren, bleibenden Trost im Leben und im Tode. Was kann uns schaden, wenn Christus unsere Gerechtigkeit ist? Seiner rühmen wir uns. Aber wir bekennen auch

3. den hoffärtigen Namenschristen gegenüber: Christus ist unsere Ehre.

a. V. 26—28. So stand es unter denen, die zu Korinth berufen waren. So heute noch in der Kirche. Wohl gibt es auch unter den Christen solche, die vor der Welt als Weise und Gewaltige gelten, aber es sind wenige. In der Regel: nicht Weise, Gewaltige, sondern einfache, schlichte, vor der Welt verachtete Leute. Daran stoßen sich oft hoffärtige Namenschristen.

b. Schändliche Hoffart! Diese armen, geringen Arbeiter und Arbeiterinnen hat Gott, der große Gott Himmels und der Erde, berufen und erwählt. Sie sind aufs höchste geehrt. Mögen sie meist nicht weise sein vor der Welt: sie haben die höchste Weisheit, Christus; mögen sie nicht in feinen Kleidern stolzieren: sie haben das Gewand der Gerechtigkeit Christi; mögen sie nicht zu den „oberen Vierhundert“ gehören: sie sind Glieder in der herrlichsten Gesellschaft auf Erden, der Kirche Gottes; mögen sie nicht vollkommen sein: Christus ist ihnen gemacht zur Heiligung, V. 30; mögen sie oft schwach, elend, unglücklich sein: Christus ist ihnen gemacht zur Erlösung, V. 30, von allem übel; sie kommen ins Himmelreich. Die Klügsten und Edelsten auf Erden haben Ursache, es als Ehre zu betrachten, daß sie zu einer solchen Schar von Berufenen gehören dürfen. Christus ist ihre Ehre; höhere Ehre ward noch keinem Menschen zuteil.

Wohlan, Christus ist unsere Weisheit, unsere Gerechtigkeit, unsere Ehre, unser ein und alles; mit ihm wollen wir leben, kämpfen, siegen.

L. D.

Dispositionen zu Predigten über die Apostelgeschichte.

41.

Apost. 14, 8—18.

Aus Konien waren Paulus und Barnabas durch die Juden vertrieben worden und sie hatten sich dann zu den Städten der Landschaft Phrygien gewandt, und zwar zunächst nach Lystra. Dort predigten sie freudig und getrost das Evangelium, und zwar, da es keine oder doch

nur wenig Juden daselbst gab, sogleich den Heiden. Dort in Lystra ereignete sich nun etwas Wunderbares, was uns Lukas mit seinen Folgen in diesem Text genauer erzählt, nämlich

Die wunderbare Heilung des Lahmen.

Lukas berichtet uns,

1. wie sie geschah.

a. Unter den Zuhörern des Apostels befand sich ein von Mutterleibe an lahmer Mann. Paulus wurde bald auf ihn aufmerksam. Er merkte, wie dieser arme Mensch mit Heilsbegierde das Evangelium von Christo aufnahm, wie er glaubte, daß Jesus sein rechter Helfer in geistlichen und auch äußerlichen Nöten sei. Und so rief er ihm die Worte zu: B. 10. Und alsobald war der Mensch geheilt. Ein herrliches Wunder hatte der Apostel im Namen Jesu getan, ein ähnliches Wunder, wie damals Petrus es vollbrachte in Jerusalem (Apost. 3, 1. ff.).

b. Gott hat seiner Kirche besonders in den ersten Zeiten die Macht gegeben, Wunder und Zeichen zu tun, um so dem Evangelium um so mehr Eingang zu verschaffen. Auch jetzt geschehen wohl noch solche wunderbare Heilungen, wenn sie auch selten geworden sind. Aber der Herr hat uns auch gewarnt vor lügenhaften Kräften und Zeichen (2 Thess. 2, 9; Matth. 24, 24), die vom Satan ausgehen, um die Christen zu verführen. Auch in unserer Zeit hören wir viel von diesen falschen Wundern (Christian Science und ähnliche Erscheinungen). Sehen wir uns vor, daß wir nicht verführt werden! — Wir hören,

2. wie dieses Wunder aufgenommen wurde.

a. Anstatt Gott die Ehre zu geben und sein Wort aufzunehmen, meinten jene Heiden in ihrem falschen Wahn, die Götter seien auf die Erde gekommen, und schickten sich schon an, den Aposteln zu opfern, B. 11—13. Wir sehen in unserer Zeit oft etwas Ähnliches. Wenn einmal Menschen etwas Großes, Außerordentliches tun, so gibt die große Menge nicht Gott die Ehre, dem sie gebührt, sondern man hängt sich an diese Menschen, rühmt sie auf ungebührliche Weise und treibt mit ihnen Abgötterei. Wohl sollen wir die Verdienste großer Männer in rechter Weise anerkennen, aber doch die Ehre Gott allein geben. Güten wir uns auch in der Kirche vor solcher Menschenvergötterung, daß man sich an die Person und Gaben der Prediger hängt zc.!

b. Die Apostel waren aufs höchste erschrocken, als sie erkannten, was geschah. Paulus wies sie hin auf den lebendigen Gott, zu dem sollten sie sich wenden, zu ihm sich bekehren. Er wies sie darauf hin, daß Gott ihnen im Leiblichen schon so viel Gutes getan habe und ihnen nun das Evangelium predigen lasse und ihnen den Weg zur Seligkeit zeige. Der Reichtum der Güte Gottes solle sie zur Buße leiten, B. 14—18. — Nicht Wunder sind in der Kirche die Hauptsache, das ist vielmehr die Predigt des Evangeliums, damit Menschen sich bekehren zu dem lebendigen Gott und selig werden. Alle angeblichen Zeichen und Wunder, die uns abwenden wollen von Gott, der in Christo sich uns

geoffenbart hat, wie es bei der Christian Science z. B. der Fall ist, sind lügenhafte Wunder, die vom Satan ausgehen. Lassen wir uns nicht betrügen, sondern bleiben wir bei dem klaren Wort, bei Christo, unserm Heilande!

42.

Apost. 14, 14. 15. 19—21 a.

Der Apostel sagt einmal, daß er und seine Mitarbeiter sich erwiesen als Diener Gottes in allen Dingen, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte (2 Kor. 6, 4. 8). Daß er die Wahrheit sage, hat der Apostel in seinem Leben oft bewiesen. Auch unser Text ist ein Beispiel dazu. Und darin soll der Apostel uns ein Vorbild sein. Auch bei uns muß es heißen:

Durch Ehre und Schande als Diener Gottes.

1. Der treue Diener Gottes unter den Ehrenbezeugungen der unverständigen Menge.

a. Hochgeehrt wurden Paulus und Barnabas in Lystra, göttliche Ehre wollte man ihnen erweisen. Welche Gefahr für die Apostel, da ihre eigene Ehre zu suchen, wenn auch nicht als Götter, so doch als etwas Besonderes sich hinzustellen und Ehre für sich in Anspruch zu nehmen. Wie leicht konnte das Fleisch ihnen einreden, daß sie dadurch nur Christi Reich fördern würden, wenn sie von jenen unwissenden Leuten sich hoch ehren ließen. Paulus aber hat sich erwiesen als Diener Gottes. Alle eigene Ehre, als seien sie etwas, hat er von sich abgewehrt. „Sterbliche Menschen, gleichwie ihr“, so sagt er. Auf Gott und sein Evangelium weist er jene Leute hin. Seines Gottes Ehre sucht er, die Ausbreitung seines Reiches.

b. Es geht bei einem Christen zuweilen auch durch Ehre. Zuweilen findet auch er einmal Anerkennung bei der großen Menge um irgendeines Werkes willen, das er getan hat. Da liegt allemal die Gefahr nahe, daß ein Christ sich überhebt, den Ruhm und die Ehre für sich in Anspruch nimmt. Menschengunst und Menschenlob ist dem Christen sehr gefährlich. Unser Herz ist von Natur ein sehr hochmütiges Herz. Wie leicht kann es dann dahin kommen, daß ein Christ hier und da etwas von Gottes Wort preisgibt und Gott die Ehre raubt, die ihm gebührt. Es ist ein gefährliches Ding um Ehre bei Menschen. Verlassen wir uns nicht darauf, sondern geben wir Gott die Ehre! Wie wenig Verlaß auf Menschengunst ist, das hat der Apostel erfahren.

2. Der treue Diener Gottes unter den Verfolgungen der Feinde.

a. Bald wandte sich dort in Lystra das Blatt. Es kamen Juden von Ikonien nach Lystra und sprengten böse Gerüchte über Paulum aus. Mit der Volksgunst war es da vorbei. Alles wandte sich von Paulo ab. Es kam dahin, daß man ihn steinigte und ihn für tot zur Stadt hinaus schleifte, V. 19. — Ein Narr ist, wer sich auf Menschengunst verläßt. Der Herr bewahrte seinen Knecht vor dem Ärgsten und stärkte ihn

wunderbar. Und Paulus litt alles geduldig um seines Herrn willen. „Opferkränze konnte er nicht ertragen; geopfert zu werden wollte er sich nicht weigern.“ (Besser.) Und da ihm der Herr das Leben bewahrt hatte, so ging er getrost, im Namen seines Herrn wieder in die Stadt, um von den Jüngern Abschied zu nehmen, und am nächsten Tage zog er nach Derben, um auch dort das Evangelium zu predigen. Menschenfurcht kannte er nicht, wenn es galt, seinem Herrn zu dienen. Auch in Schmach und Verfolgung hat der Apostel sich bewährt als ein Diener Gottes durch geduldiges Leiden, durch hohen, göttlichen Mut, R. 20, 21.

b. Wenn wir Christen unsern Heiland treu bekennen, dann wird es auch uns an Schande nicht fehlen. Dann kommen gar üble Nachreden, Verleumdungen, Hohn, Spott, Schmach und auch mancherlei Verfolgungen. Und auch wir sollen uns beweisen als Diener Gottes. Wir sollen uns hüten, daß wir nicht um eigener Missetat willen leiden. Was wir aber um Christi willen zu tragen haben, sollen wir geduldig auf uns nehmen, ja, es uns zur Ehre rechnen, wenn wir um feinetwillen leiden dürfen. Und auch in der Verfolgung wollen wir, wie Paulus, nicht aufhören, seinen Namen zu bekennen, sein Evangelium auszubreiten. Keine Furcht vor Menschen soll uns von unserm Heiland trennen. Gott gebe, daß wir durch Ehre und Schande uns allezeit beweisen als die Diener Gottes! G. M.

Literatur.

OUTLINES OF DOCTRINAL THEOLOGY. By A. L. Graebner. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 250 pages. Price, bound in Library Buckram, \$1.25, postpaid.

Nicht ein neues Buch liegt hier vor, sondern die zweite, unveränderte Auflage eines unter uns und auch in sonstigen Kreisen wohlbekannten Werkes. In kurzen Sätzen wird die reine, gesund lutherische Lehre dargelegt und durch sorgfältig ausgewählte, hinzugefügte Stellen aus der Schrift bewiesen. Möge das Buch auch fernerhin weite Verbreitung finden, und möge Gottes Segen auf ihm ruhen!

Concordia-Sonntagschullektionen. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Es sei hier nur kurz auf das Erscheinen dieser neuen Serie von Sonntagschullektionen hingewiesen. Sie sind in drei Grade eingeteilt: für Oberklassen, für Mittellassen und für die Kleinen. Sie erscheinen in deutscher und englischer Sprache. Die Lektionen der beiden oberen Klassen, die sämtlich illustriert sind, werden monatlich herausgegeben, die mit sehr schön ausgeführten bunten Bildern geschmückten Blättchen für die Kleinen erscheinen vierteljährlich. Die beiden oberen Serien kosten je 25 Cents jährlich, die Blättchen für die Kleinen je 15 Cents das Jahr. In größeren Partien sind sie bedeutend billiger: 10 Exemplare der beiden ersten Serien je 20 Cents, 50: 18 Cents, 100: 15 Cents; 10 Exemplare der Blättchen für die Kleinen je 14 Cents, 50: 12 Cents, 100: 10 Cents. Druck und Ausstattung sind gut, besser als bei den meisten solchen Publikationen. Sie seien allen, die derartige Literatur gebrauchen, zur Prüfung und Anschaffung herzlich empfohlen. G. M.